Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt: Zeitschrift für bündnerische Geschichte,

Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1870) **Heft:** 10

Artikel: Zur Geschichte der Landwirthschaft in Graubünden

Autor: Wassali, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie schon angedeutet, hat man alle diese Fehler bei der Errichtung von neuen Stationen zu vermeiden gesucht und es ist in St. Moritz neben der alten eine neue Station nach den Bestimmungen des Regulativs errichtet worden.

Bur Geschichte der Landwirthschaft in Granbünden.

Von RR. Waffali.

Die Geschichte der Landwirthschaft in einem Staate bildet einen gewiß nicht unwesentlichen Theil der Geschichte desselben überhaupt. genau mit dem Gange der Aultur, selbst mit den politischen Ereignissen zu= Die Landwirthschaft bildet eben von jeher die Hauptbeschäftigung des Menschen und erft in den neueren Zeiten ift Handel und Industrie gegenüber der Landwirthschaft mehr zur Geltung gelangt und hat einen wesentlicheren Ginflug auf die Entwicklung der Menschheit gewonnen. Mit den ersten Arbeiten der Landwirthschaft hat die Menschheit ihr Erdenleben begonnen. Wir überlaffen den Theologen und Naturforschern die Erklärung, wie der Apfelbaum in das Paradies gefommen, von dem Adam und Eva zuerst die Früchte genossen haben sollen. Wenn der ewige Schöpfer der Natur den ersten Menschen für die ganze Zufunft der menschlichen Existenz die Pflicht auferlegte, im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod zu effen, d. h. ihre Nahrung zu gewinnen, so ist damit das Loos des Landwirth's für alle Zeiten hinaus bestimmt. Die Geschichte der Landwirthschaft ist diejenige der Menschheit, sie lehrt uns zunächst deren Minhen um das tag= liche Brod, um die nothwendige Nahrung.

Wenn wir die Schöpfungsgeschichte weiter verfolgen, so tritt uns schon sehr bald eine Ansscheidung der landwirthschaftlichen Beschäftigung entgegen, die Weidewirthschaft, welche vorausging, und der Ackerbau, welcher nach= Schon Roah, den die Sündfluth überlebenden Menfchen, unferen Urvater, sehen wir die Weinrebe benutzen, also Weinbau treiben. haben wir die Anfänge und Grundlage aller Landwirthschaft: Weidewirth= schaft mit Viehzucht verbunden, Ackerban, Weinban und Obstban. Mensch rang und ringt noch mit der Natur, damit sie ihm durch das Thier und die Pflanzen seine Existenz möglich mache. Der Erdboden mit seinen reichen Naturschätzen wird dem Menschen durch die Landwirthschaft unterthan. So geschah es überall und immer, wo der Mensch hin kam und geschieht noch jetzt. Er ift fozusagen das größte und gescheibeste Raubthier, das von der Zerstörung anderer Geschöpfe zu leben genöthigt ist. Die Geschichte der Landwirthschaft befaßt sich nur mit dem fortwährenden Kampfe des Menschen gegen die Natur, mit der Ungbarmachung derselben für seine Lebenszwecke. Der Hinterwäldler in den Urwäldern Amerika's, wie derjenige, welcher im Kanton Graubünden bisher murbarisirtes Land fultivirt und bepflanzt, arbeitet gleich den erften Menfchen im Schweiße seines Ungefichts an dem großen Werke, das der Menschheit hier auf Erden obliegt.

In Granbünden, wo jetzt noch so ausgedehnte Flächen Bodens in Folge flimatischer oder sonstiger Konvenienzverhältnisse der Kultur Trotz bieten,

indem sie entweder eisbedeckt oder als nackte Felsen mit dem spärlichsten Moose, wie vor urdenklichen Zeiten bewachsen, an den Zustand der Urwelt uns erinnern, oder auch als Urwald und Gebüsch von der zerstörenden und bildenden Hand des Menschen noch nicht berührt worden sind, begann die Geschichte der Landwirthschaft wie überall anderswo mit der Ausrodung von Wald an Orten, wo der Boden schon durch vielsährige Anhäufung von fruchtbaren Hunussschichten zur Kultur am meisten geeignet schien, oder mit Benutzung freier Weideplätze. Wann dies zum ersten Mal geschehen, — darüber schweigt die Geschichte.

Berfolgen wir nun die Landwirthschaft Granbundens in ihrer langsamen Entwicklung, so können wir drei Hauptperioden unterscheiden: die

alte, die mittelalterliche und die neue Zeit.

Die älteste Zeit, deren Zustände in den unteren Kantonen der Schweiz durch die Pfahlbanten, welche von Zeit zu Zeit an das Tageslicht gehoben werden, befannt wurden, hat in Granbunden feine Spuren zurückgelassen, fo daß man darans auf einen bestimmten Zusammenhang mit oben bezeichneten Ueberresten schließen könnte, wenn auch Rütimeger in den bündneris ichen kleinen Gebirgstühen und besonders der Oberlander Schweinezwergrage eine große Aehnlichkeit mit den in den Bfahlbauten aefundenen Inven herausgefunden haben will. Wir sind in Bezug auf Kenntnig der dama= ligen Zustände ohne irgend welche andere Beweise, als die der keltischen Sprache, welche sich in einzelnen Worten und Ortsnamen auf uns vererbt hat, und bis zur Zeit, wo die Römer in unsere Gebirge eingedrungen sind, auf die lleberlieferungen der römischen Schriftsteller beschränft. Darans ist sicher zu entnehmen, daß die Römer, als sie unter Tiberius und Drusus die wilden, tapfern Rätier durch ihre Kriegsfunft überwanden, schon an sehr vielen Orten Rätiens Kultur vorfanden. Ob dieselbe von einem Urvolke, das sich Rasener, das ist Rätier, genannt haben joll, oder aber von Etrustern herrühre, deren Anführer Rätus nach andern Ueberlieferungen aus Italien dieselben nach Rätien geführt haben soll, fümmert uns hier nicht. sache ift und für und genügend, daß Rätien von den Alten als sehr volkreich geschildert wird, daß jedes Thal von einem besondern Stamm bewohnt war, der neben dem allgemeinen Volksnamen noch einen befondern Stammnamen trug. An der Landquart, und von diesem Fluße abwärts zu beiden Seiten des Rheins foll einer der streitbarften Stämme unter dem besondern Namen Rufantier gewohnt haben. Selbst bis in die höchsten Alpen hinauf dehnten sich die Wohnsitze der Rätier aus. Die Alpenbewohner tauschten ihre Haupterzeugnisse als: Rase, Bonig, Wachs und Barz gegen andere Bedürfnisse an die Thalbewohner aus. Vortreffliche Weiden gab es bei ihnen und die sonnigen Höhen und Bergabhänge wurden auch zu Ackerban benutzt, der neben der Biehzucht ihre Hauptbeschäftigung bildete. Der Dreis monatoweizen (dieser Name rührt daher, daß derselbe drei Monate nach der Aussaat geerntet wird) gedieh vortrefflich. Er ist die älteste Art Waizen, welche bei uns bekannt ift. (Der jetzt noch im Oberland vorkommende Sommerwaizen, welcher bis in das hochgelegene Tavetsch hinauf reif wird, dürfte als damit identisch angesehen werden.) Plinius, derjenige römische Schriftsteller, welcher die damaligen natur- und kulturhistorischen, besonders landwirthschaftlichen Zustände der unter römische Berrschaft gelangten ganber am einläßlichsten beschreibt, erzählt, daß im gallischen Rätien zum Ackern ein Pflug mit zwei kleinen Rädern gebraucht wurde. Der gleiche Schriftsteller sagt auch: "Der rätische Weinstock liebt ein regelmäßiges Klima und verliert durch Versetzung. Der rätische Wein hat einen Pechgeschmack. In den rätischen Allven thut man den Wein in hölzerne runde Gefäße, die mit Reisen umgeben sind, (die Kömer dagegen thaten ihn bekanntlich in große irdene oder steinerne Krüge), und wenn ein kalter Winter einfällt, schützt man ihn durch Fener vor dem Froste." Die Schweines und Schafzucht war bei ihnen besonders in Aufnahme. Ihre Wohnungen setzten sie aus unbehauenen hölzernen Balken zusammen, (wie jetzt noch hie und da getroffen werden) und machten ein Dach darüber.

Unter den Römern wurde der Anbau Rätiens sehr gefördert. Ackerbau, Weinbau, Obst = und Gartenpflanzungen kamen überall in Aufnahme, wo es die Lage und Beschaffenheit des Bodens gestattete. Denn die Römer legten großen Werth auf die Landwirthschaft und wer seinen Acker nicht wohl bestellte, wurde vom Censor (Sittenrichter) bestraft, und ein Landwirth, der etwas faufte, was ihm sein Gut liefern konnte, wurde als ein Schurke angesehen. So tam es, daß auch in Rätien die römische Rultur den Andau des Landes wesentlich unterstützte. Domleschg, die Grub, das Rheinthal von Reichenan bis Fläsch waren am besten angebaut. Ein Theil der Weingärten im Domlescha, in der Grub und bei und unter Chur scheinen zum Theil schon zur Römerzeit bestanden zu haben. Kaiser August liebte rätischen Wein und sein Nachfolger Tiber rätische Trauben. Ob dies Wein oder Trauben vom Beltlin waren, oder aber von den oben genann= ten Weingärten, ift nicht gesagt. Da eben Beltlin damals schon zu Rätien gehört hat und dort jedenfalls wenigstens so früh als am Rhein Weinbau getrieben worden ift, fann hierüber nichts Beftimmtes behauptet werden. Durch die Römer kamen verschiedene Teldgeräthe, die früher da nicht be= fannt gewesen zu fein scheinen, nach Rätien, wie die Sichel, der Spaten, die Wanne, die Egge und das Joch. Selbst unsere alten Torkelmaschinen find römischen Ursprungs. Un die Stelle der gang hölzernen rätischen Wohnungen traten solche mit einem Grundbau von Stein und Kalk, worauf Riegel= oder Holzwände gesetzt wurden. -- Wichtige Handels= und Mili= tärstraßen über den Septimer, Julier, Splügen und Lufmanier, von denen jetzt noch Spuren zu finden find, wurden von den Römern in Rätien angelegt und dienten, wenn auch nur für Saumpferde bestimmt, zur Vermittlung des Verkehrs zwischen Italien und den nördlich von den Alpen gelegenen Provinzen. An denjelben waren von Strecke zu Strecke Stationen angelegt, wo eine Augahl Pferde für den öffentlichen Dienst gehalten wurden oder auch in Herbergen für die Unterfunft von Reisenden gesorgt war, die nachher zu beträchtlichen Orten heranwuchsen wie Chur, Lenz, Tinzen und andere.

Die Bölkerwanderung, welche nach und nach das römische Reich in seinem Bestand bedrohte und endlich anslöste, berührte auch die römische Provinz Rätien. Die Alemannen drangen zur Zeit des ersten bekannten Bischos's Asimo durch Rätien bis nach Bellinzona vor, konnten sich aber da nicht halten. Odoaker erst versetzte sich ganz in den Besitz Italiens und Roms und damit wahrscheinlich auch Rätiens (476). Allein seine Herrschaft war

von furzer Dauer. An seine Stelle trat der Oftgothenkönig Theodorich (493), der auch Rätien zu seinen Provinzen zählte. Nach deffen Tod kam das ganze Oftgothenreich mit Ratien unter den Schut Theodeberts des Frankenkönigs (im Jahr 536).

Mit der Ausbreitung des Chriftenthums, mit der Gründung von Kirchen und Alöstern begannen unter fränkischen und deutschen Fürsten die lang andauernden mittelalterlichen Zustände. Weniger die weltlichen Berrscher als besonders die Alöster trugen zur Kultur und Nutbarmachung großer Strecken noch verödeten unbenutzten Landes bei. So wurde die große Gin= öbe an den Quellen des Borderrheins (Desertinum, Diffentis) von Truns aufwärts fammt dem Mittelrheinthal durch fromme Ginfiedler angebant. In deren Mitte am Abhange des Pitz Alett wurde das Gotteshans errichtet, das noch lange für das ganze vordere Rheinthal fegensreich wirkte. Als es unter thätigen Achten zu Kräften fam und emporblühte, folonifirte es Medels, Tavetsch und Urseren und beförderte allenthalben den Landban. Auch thalabwärts machte sich deffen Wirksamkeit geltend. In Chur regierte ichon hundert Jahre nach Tod Raifer Konstantin dem Großen ein Bischof. Unter den viele Jahre hintereinander den Bischofssitz innehabenden Biftoriden, worunter besonders Bischof Tello, geschah für die Kultur des Landes fehr viel. Neben dem Rlofter Diffentis waren die Rlofter Ratis und Pfäffers dafür thätig und hatten sehr viele Güter unter ihrem Stabe. Das Testament des oben genannten Bischofs Tello zu Gunften von Dissentis gibt über die damaligen landwirthschaftlichen Zustände die beste Auskunft (15. Dez. 766). Tello starb 784.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

— Mauls und Klauenseuche. Auf dem Flachlande und bei Stallsütterung wird durch regelmäßige Wart und Pflege und hauptsächlich weiches Futter die Intensität sehr gemildert und somit der Nachtheil verkleinert. Im Gebirge, zumal zur Weidezeit muß die Seuche als ein wahres Unglück betrachtet werden und zwar deßhalb, weil jene Vorausseungen meistens nicht zutreffen. Es kann die Seuche durch Kleider, Futterstoffe, Geschirre 2c. eben so gut verbreitet werden, wie durch seuchekranke Thiere selbst. Bei ihrem Auftreten sind nur Stallbann und Bestrafung der Verheimlichung als Schutzmaßregeln aufzustellen.

Die Behandlung der Mauls und Klauenseuche des Kindvich's ohne Kombisnation mit andern Krankheiten ist eine rein diätetische, d. h. sie erheischt nur zweckmäßige Nahrung, Wart und Pflege: alles, was weiter geschieht, ist zu viel. — Mäßig warmer Stall, trockene reichliche Streu von Stroh.

Das Futter soll weich sein und in Gras oder, in Ermanglung desselben, in Eind bestehen, dann in schleunigen Absochungen und Mehltränke; auch sind ges sottene Möhren (Kübli), Kunkeln und Küben sehr zu ennsfehlen, ebenso Gerstens

jottene Möhren (Rübli), Kunkeln und Küben sehr zu empfehlen, ebenso Gersten-malz aus Bierbrauereien. Zu den schleimigen Absochungen eignen sich hauptsäch-lich gebrochene Gerste und Roggen, Leinsamen und Habergrüße. Frisches Wasser öfter zum Trinken vorhalten, ist nicht genug zu empfehlen.

Beinahe wichtiger als die Behandlung der seuchefranken ist die Vorbereitung der gesunden Thiere zum Durchseuchen. Bei diätetischer Behandlung können die Melkfühe so leicht durchseuchen, daß die Milchnutzung während der Krankheit die

aleiche bleibt.

In Seuchejahren ift fein Aelpler ficher, daß fein Bieh auf der Alp von der Maul- und Klauenseuche verschont bleibe. Bei dem Mangel der diatetischen Pflege